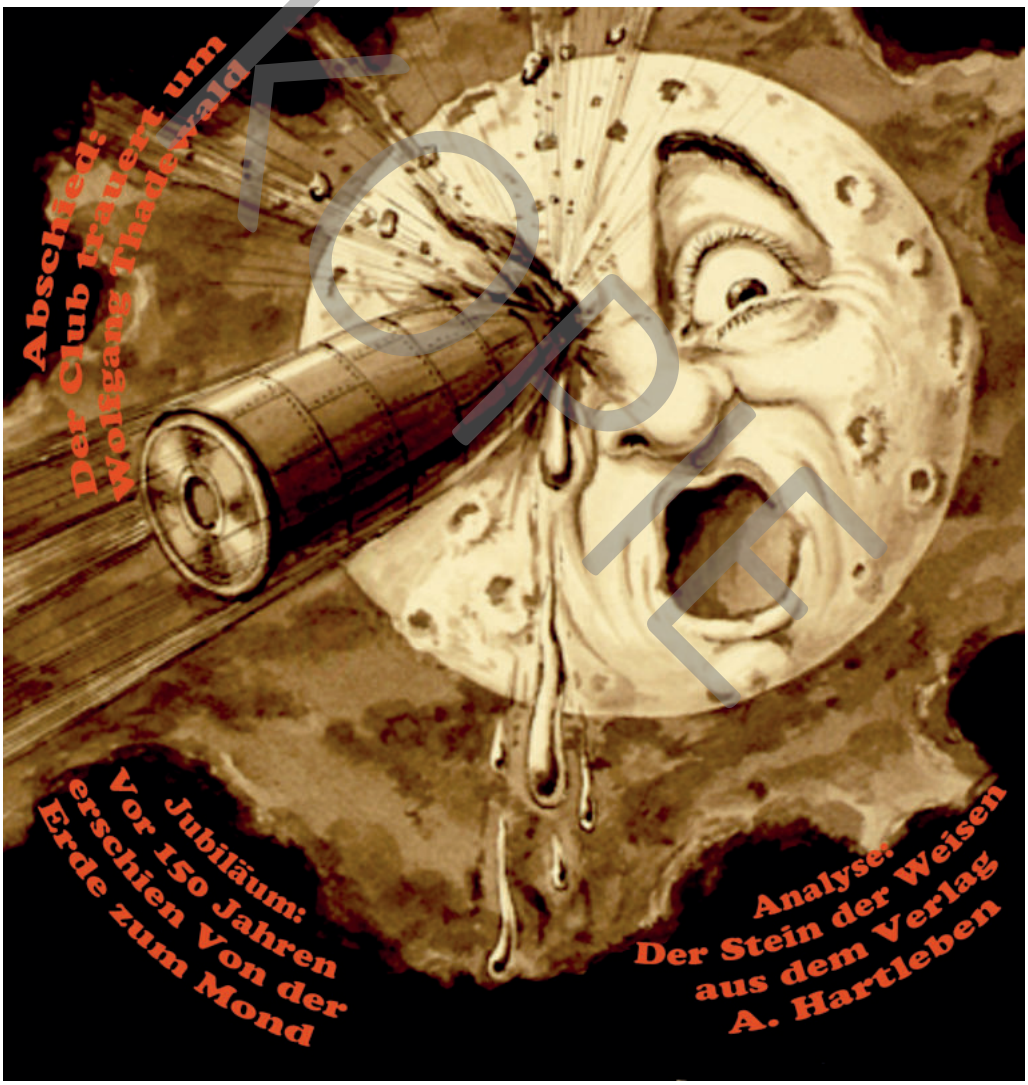
NAUTILUS

MOBILIS IN MOBILE

Magazin des Jules-Verne-Clubs Nº 26 *April 2015* Preis: 5.-€



KOPIE

In dieser Ausgabe:		Seite
Bernhard Krauth	Kassenbericht 2014	2
Bernhard Krauth	In memoriam Wolfgang Thadewald	3
Volker Dehs	Wolfgang Thadewalds Vernereien	5
Norbert Scholz	„Ein bisschen Algebra“	11
Bernhard Krauth	Das Magazin *Der Stein der Weisen* aus dem Verlag A. Hartleben	19
Andreas Fehrmann	Rätsel: Beinahe im Eis erfroren	29
Ralf Reinhardt	Mark Twain und seine Hölle (Teil 2)	31
Stefan Marniok	*Von der Erde zum Mond* in Filmen, Comics und Hörbüchern	37
	Vorschau und Impressum	43
	Galerie	44

KOPIE

Kassenbericht des Clubs für 2014

Die Kassenführung des Vorsitzenden wurde durch Andreas Fehrmann geprüft und für sachlich richtig erklärt, der Club-Vorsitzende entlastet.

Jahresergebnis	**515,77 Euro**
Clubvermögen per 31.12.2014	**764,53 Euro**

Das Jahr 2014 war für die Kassenführung sehr umfangreich. Neben dem „laufenden Geschäft“ kamen die verschiedenen Buchproduktionen (Sammelbände *Nautilus*, Vernistik-Bände), die Vignetten in Erstellung und Verkauf deutlich hinzu, gerade auch durch Barverkäufe bei den Veranstaltungen in Wilhelmshaven und Kiel. Neben dem Barvermögen hat der Club derzeit auch noch einen nicht unerheblichen Bestand der letzten beiden *Nautilus*-Ausgaben sowie des zweiten Vernistik-Bandes, resultierend aus der verkehrten Annahme, hier eine höhere Nachfrage erwarten zu können. Der „Abverkauf“ dieser Bestände wird dem Club vermutlich in den kommenden Jahren nach und nach weiteres Bargeld in die Kasse spülen… Wie in der letzten Ausgabe der *Nautilus* zu lesen war, haben wir beschlossen pro-

fessionelle Unterstützung in der Modernisierung unserer Webseite in Anspruch zu nehmen (mit Erfolg, die neue Webseite ist seit dem 20. März 2015 online: www.jules-verne-club.de), und die kostet natürlich Geld. Auf Grund der finanziell positiven Entwicklung, auch gerade in Blick auf die für 2015 bereits eingegangenen Mitgliedsbeiträge, welche fast durchgehend deutlich über dem Mindestbeitrag liegen, können die Kosten für die Webseite vom Clubvermögen selbst finanziert werden. An dieser Stelle schon mal einen herzlichen Dank an alle großzügigen Beitragszahler und bzgl. der Webseitenfinanzierung getätigten Spenden einiger Mitglieder.

B.Krauth

KOPIE

In memoriam Wolfgang Thadewald (24.04.1936 – 01.12.2014)

Die Anerkennung der unvergleichlichen Verdienste unseres Mitstreiters Wolfgang Thadewald in Bezug auf Jules Verne und dem Jules-Verne-Club, und die Bewunderung, die er als Mensch und Freund verdient, stellen mich als die „offizielle Stimme“ des Clubs vor die traurige Pflicht, ein paar Sätze zu dem Verlust, den wir durch den Weggang von Wolfgang erfahren mussten, beizusteuern …

Den Zeilen von Volker Dehs in der nachstehenden Würdigung ist im Grunde nichts mehr hinzufügen. Der lebensfrohe, humorvolle Charakter von Wolfgang wird darin gebührend gewürdigt, und, vor allen anderen Aspekten, ist er auch für mich das prägendste und beständigste Element der Erinnerung … Und damit bekomme ich die „Kurve“ zu persönlichen Aspekten.

Ich habe keine spezielle Erinnerung an die Anfänge meines persönlichen Kontaktes mit Wolfgang, vermutlich datieren sie in den Zeitraum um 2005, als ich, erst kommissarisch und später fest und gewählt, die Führung des Jules-Verne-Clubs übernahm. Auch dauerte die Phase des distanzierten „Sie" in unserem Kontakt einige Jahre, bevor Wolfgang mir, ich glaube bei einem der nach und nach häufiger gewordenen Telefonate, das „Du" anbot. Er war und er ist (und das gehört betont!), solange wir uns auf seine Erkenntnisse zu den deutschsprachigen Belangen über Jules Verne stützen, für mich DER Spezialist par excellence in allem. Es war mir immer eine Freude seinem Wissen beisteuern zu können, manches Mal auch eine Art von Stolz, seinem Suchen eine neue Richtung geben zu können. Letztlich blieb ich aber doch immer der „kleine Schüler", der bei jeder noch so unbedeutenden Frage erst einmal die Kenntnis des großen Wissenden abfragte. Dies mag pathetisch oder übertrieben klingen, entspricht aber weitestgehend der Realität und kennzeichnet auch meine Position, die ich zu Wolfgang eingenommen habe: In aller Freundschaft eine gehörige Portion Respekt zur Person selbst und zu dem angesammelten Wissen. Meine ganze Tätigkeit als Vorsitzender des Clubs seit zehn Jahren wäre ohne Wolfgang mit Sicherheit in vielem anders verlaufen, sein Einfluss, wenngleich auch überwiegend im Hintergrund, auf die Entwicklung des Clubs, ist nicht zu leugnen.

Wolfgangs persönliches Leiden wurde mir erst so richtig erschreckend bewusst, als ich ihn erstmalig vor ein oder zwei Jahren persönlich besuchte. Die Art und Weise, wie er seine Leiden humorvoll kommentierte, seine Äußerungen seinem Pflegepersonal gegenüber, in denen er in hohem Maße Menschlichkeit und Größe bewies, haben mich zutiefst beeindruckt und bleibend geprägt.

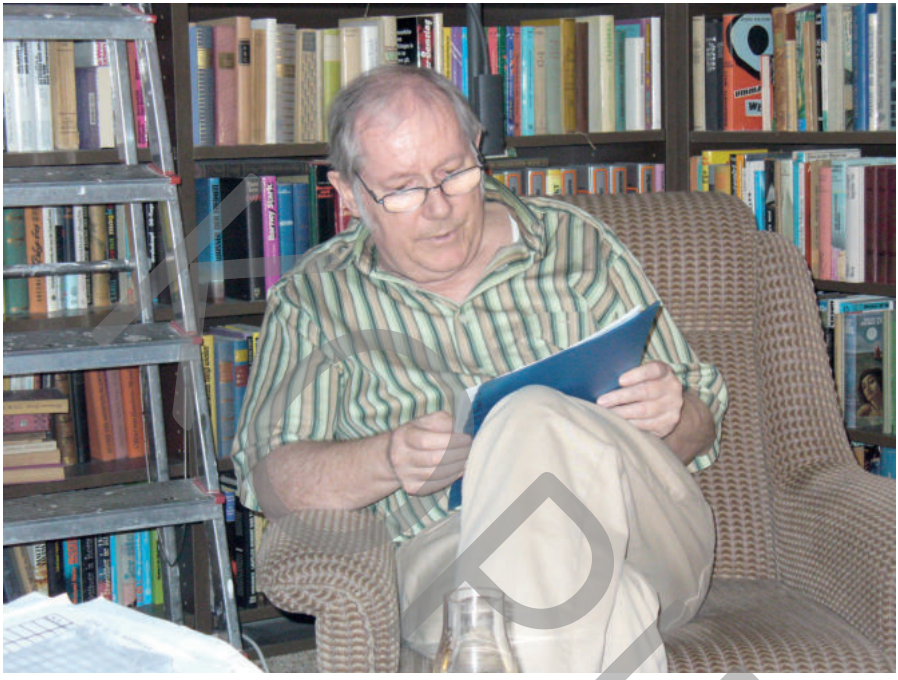
Wolfgang Thadewald nimmt in der Geschichte des Jules-Verne-Clubs eine unauslöschbare Position ein, und wird, nach den Zusagen seines Bruders gegenüber dem Club, in Form weiterer Veröffentlichungen unter seinem Namen weiterhin von sich reden machen.

Bernhard Krauth

KOPIE

Volker Dehs

Wolfgang Thadewalds Vernereien



„Jules Verne habe ich, wie so viele, in meiner Jugend gelesen, dann wurde das Interesse zeitweilig durch das ganz normale Leben in seiner ganzen beeindruckenden Vielfalt verdrängt, doch jetzt, Jahrzehnte später, beginne ich mich wieder mit Jules Verne zu befassen. Ich habe Verne-Ausgaben zu sammeln begonnen, nicht ganz erfolglos, und werde mit Sicherheit auch jeden Titel noch einmal sorgfältig und mit Freude lesen.“

Auf diese Weise stellte sich mir in seinem Brief vom 10. Juni 1990 ein zunächst noch Unbekannter vor, der mir in der Folge regelmäßig schreiben sollte und noch fünf Jahre lang „der Herr Thadewald aus Langenhagen“ bleiben sollte, ehe wir zum vertraulichen Du übergingen. Anlass dieser Kontaktaufnahme war das Erscheinen eines kleinen Märchen-Bandes von Jules Verne, den ich im Fischer Taschenbuch Verlag herausgebracht hatte, nachdem meine erste Verne-Biographie schon ein paar Jahre zuvor erschienen war. Zuschriften hatte ich daraufhin mehrere bekommen, aber aus keiner sollte sich ein so intensiver und lange anhaltender Austausch ergeben wie mit dem Langenhagener

Büchersammler – zu meiner Überraschung, denn zunächst einmal hatte ich Wolfgang augenzwinkernden Hinweis, beim Sammeln von Verne-Ausgaben „nicht ganz erfolglos“ gewesen zu sein, wörtlich genommen, und dachte, es mit einem der unzähligen Senioren zu tun zu haben, die im fortgeschrittenen Alter durch nostalgische Lektüre versuchen, noch mal mit ihrer Jugend auf Tuchfühlung zu gehen. So schickte ich dem interessierten Sammler gnädig eine damals noch unveröffentlichte Zusammenstellung deutscher Verne-Ausgaben, die ich in den vorausgegangenen Jahren zusammengeschrieben hatte, in der gewissen Erwartung, damit Staunen und Bewunderung auszulösen…

Über das Ergebnis muss ich heute noch schmunzeln, denn Wolfgang ließ mich auf seine schalkhaft-rücksichtsvolle Art wissen, dass meine „Bibliographie“ lediglich eine Art Reader's-Digest-Verschnitt der Oberfläche dessen bildete, was ohnehin schon bekannt war; er dagegen war damals schon wesentlich tiefer in die verborgenen Gefilde der bibliographischen Landschaft abgetaucht, und so war ich es, der aus dem Staunen nicht mehr heraus kam. Zumal, nachdem ich ein paar Monate später seinen Besuch mit einem Abstecher nach Langenhagen erwiderte. Schon damals war sein Haus eine bis in alle Ecken vollgestopfte Bibliothek, die ganz nebenbei auch noch Gelegenheit zum Wohnen und Kochen bot. Wolfgang Thadewald war, das wurde mir klar, in Sachen Verne-Sammeln ein kompromissloser Überzeugungstäter, mit dem ich es niemals würde aufnehmen können. Ohnehin war ich auf die französischen Originaltexte spezialisiert und nahm mich deutscher Ausgaben nur dann an, wenn sie erstens in irgendeiner Weise kurios waren und zweitens ihr Erwerb nicht meine finanzielle Situation überforderte. Aus diesem Grunde wanderte von nun an fast jedes deutschsprachige Fundstück, das in seinen bibliographischen Listen fehlte und mir in Göttinger Antiquariaten oder im Internet aufgefallen war, geradewegs nach Langenhagen.

Einigermaßen verblüfft nahm ich zur Kenntnis, dass Wolfgang die deutschen Ausgaben nicht nur in ihren unterschiedlichen Aufmachungen sammelte, sondern auch in ihren aufeinanderfolgenden Auflagen. Ich hatte zunächst meine Schwierigkeit, diese Leidenschaft für Details und Vollständigkeit wertzuschätzen, obwohl ich ihm während unserer 25jährigen Freundschaft brav alle Informationen und Zeitungsschnipsel zukommen ließ, die ihn interessieren konnten (was er mit Unmengen an Fotokopien erwiderte, sodass unsere Archive zumindest in Sachen Verne-Sekundärliteratur recht ähnlich sein dürften); erst später habe ich verstanden, welche unschätzbare Bereicherung eine derartige, über mehrere Jahrzehnte angelegte Sammlung für alle Forscher darstellt, die auf ein großes Ganzes zurückgreifen können, das mög-

KOPIE

licherweise Antworten auf Fragen bereit hält, die wir bislang noch gar nicht zu stellen auf die Idee gekommen sind. Und sei es (nur), um Hinweise auf die Rezeption jenes französischen Vielschreiberlings in den deutschsprachigen Ländern zu geben, die etwa in der damaligen BRD eine ganz andere war als in der ehemaligen DDR. Weil ich mich mit dem Erfassen der fachwissenschaftlichen Literatur über Jules Verne begnügte, entwickelte ich erst nach und nach ein Verständnis für das von Wolfgang mit viel Akribie zusammengetragene Kleinteilige, die Nachrufe, Feuilleton-Artikel und journalistischen „Geistesblitze", die Vernes immer wieder bemühten Ruf als Propheten der Technik wiederkäuen, sachlich völlig daneben liegen mögen, aber gerade durch ihre Masse und Verbreitung sehr viel stärker das gängige Verne-Bild prägen, als es akademische Abhandlungen jemals vermögen. Wolfgang ließ sich durch derlei Überlegungen nicht beeindrucken, er wertete nicht, er sammelte tapfer vor sich hin und hortete das Erbeutete, um es bei der ersten sich bietenden Gelegenheit fruchtbar zu verwerten.

In Langenhagen, Fasanenweg 9, befanden sich nicht nur alle Jules-Verne-Übersetzungen, die in den herkömmlichen offiziellen Verzeichnissen erfasst sind, sondern zahlreiche Raritäten, die – sowohl den Spezialisten unbekannt als auch in den Bibliotheksbeständen nicht vertreten – nichtsdestoweniger einen besonderen Stellenwert in der deutschen Verne-Rezeption einnehmen. Seine Sammlung umfasste sogar Jules Verne „vor" dem offiziellen Jules Verne von 1863, nämlich anonym veröffentlichte Texte aus Zeitungen und Zeitschriften, die Wolfgang unermüdlich mit der Leidenschaft eines Hatteras und der Hartnäckigkeit eines Keraban durchforstete.

Bekannt war mir von Anfang an, dass Wolfgang ein hoher Finanzbeamter war, was man ihm im persönlichen Umgang – abgesehen einmal von seiner Akribie und Sorgfalt – nicht unbedingt anmerkte. Sympathisch fand ich dabei, dass er selbst immer wieder mit der eigenen Steuererklärung im Verzug war, weil er, zumal im Ruhestand, Wichtigeres zu erledigen hatte. Von Wolfgangs Tätigkeit als Literaturagent wusste ich zunächst nur vom Hörensagen, dann erzählte er mir, dass er sich vorwiegend um polnische Autoren kümmerte, darunter den bedeutenden Science-Fiction-Autor Stanislaw Lem (1921-2006), den er schon zu Zeiten des Kalten Krieges vertreten hatte und mit dem er bis zu dessen Tod freundschaftlich verbunden war. Seiner Vermittlung verdankte ich selbst in der Folge manche Bekanntschaft mit anderen Verne-Interessierten, aus der sich zuweilen eine anregende Zusammenarbeit ergab. Ich erwähne nur Gerd Schubert, Roland Innerhofer und das Team der Phantastischen Bibliothek von Wetzlar; sie alle wusste er mit seinem ganz speziellen Charme,

KOPIE

der sich gleichermaßen aus seiner Bescheidenheit, seiner Kompetenz und aus seinem schwarzen – dabei aber niemals verletzenden – Humor speiste, für sich nutzbar zu machen, wobei wir allesamt von dem Austausch profitierten und dementsprechend auch die deutsche Verne-Forschung allgemein, für die Wolfgang ein unschätzbarer Katalysator war. Gerd Schubert etwa kurbelte für den bibliographischen Seelenfrieden des Herrn Thadewald Mikrofilme ungarischer Zeitungen, Roland Innerhofer nahm sich speziell österreichischer Publikationen an, ich selbst konsultierte über Jahre hinweg das *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, das in der Göttinger Universitätsbibliothek vorrätig ist.

Wie alle Sammler war Wolfgang Thadewald ein wenig „übergeschnappt" (wie sich Vernes Verleger Hetzel respektlos ausgedrückt hätte), hatte seine Marotten und Schrullen, die sich durchaus auch kontraproduktiv auf seine Tätigkeit auswirken konnten. Ich meine damit vor allem seine komplette Computerabstinenz (die er übrigens mit vielen anderen Verne-Spezialisten seiner Generation teilte), die sich weniger durch eine kritische Ablehnung der Neuen Medien erklären mochte als mit einer gewissen Unsicherheit, sich im fortschreitenden Alter noch auf etwas Neues einzulassen. Das ist sehr bedauerlich, denn fraglos hätte es ihm der Umgang mit PC und Internet erlaubt, souveräner und effektiver den unübersehbar gewordenen Pool seiner zusammengetragenen Informationen zu verwalten. Paradoxerweise sollte es Wolfgang Thadewald sein, der 2004 die erste CD-ROM veröffentlichte, die das bis dahin ins Deutsche übersetzte Werk Jules Vernes vereinigte, bereichert um eine Biographie und eine ausführliche Einleitung, die ebenso präzise wie humorvoll die Verne-Aufnahme und -Wirkung diesseits des Rheins zusammenfasst und neben dem Blick für das Ganze immer auch Raum lässt, um das verspielt-Abstruse zur Geltung zu bringen.[1]

Ein von Wolfgang geprägtes Wort, das er gerne benutzte, war „randsekundär". Damit meinte er scheinbar Beiläufiges zu Jules Verne und seinem Werk, das häufig nur mittelbar in den Zusammenhang passte, dem aber unausgesprochen seine ganze Liebe galt. Das bibliographische Erfassen von Werkauszügen, Parodien, Plagiaten, Texten aus Schulanthologien, die seit unvordenklichen Zeiten und überall verstreut publiziert wurden, drohte immer wieder die Arbeit an seinem Hauptwerk, der Bibliographie deutscher Verne-Ausgaben, zu überwuchern. Wiederholt habe ich versucht, ihn auf den „rechten" Weg zu

[1] Jules Verne: *Bekannte und unbekannte Welten. Das erzählerische Werk*. Herausgegeben von Wolfgang Thadewald. Berlin: Directmedia, 2004 (Digitale Bibliothek, 105). 39.485 Seiten.

KORR

bringen, da mir schien, dass gerade angesichts seiner schwindenden Kräfte die genannte Bibliographie im Vordergrund stehen sollte. Aber da prallte die spröde Ratio wohl auf das Vergnügen am Steckenpferd. Oder aber er schreckte ein wenig davor zurück, sich seinem Vorhaben, für das er Jahrzehnte gelebt hatte, zu stellen und flüchtete sich in das für ihn leichter Überschaubare. Vermutlich spielte beides eine Rolle.

Der Ruhestand, in dem Wolfgang gerne seine im Corian-Verlag erschienenen Bibliografien der deutschen Verne-Ausgaben zusammengefasst und vervollständigt hätte[2], wurde leider durch eine Reihe von Krankheiten überschattet, die seine Arbeit immer schwieriger gestalteten und schließlich die Oberhand gewonnen haben. Wenn ich auf diesen tragischen und seinen Freunden schmerzlich bekannten Punkt zu sprechen komme, dann um Zeugnis abzulegen von seiner Tapferkeit und seiner eindrucksvollen Energie, die stets mit seinem feinsinnigen Humor einhergingen und die er fast bis zum Ende aufrecht zu erhalten vermochte. Noch zwei Wochen vor seinem Tod teilte er mir in unserem letzten Telefonat seine neueste Entdeckung mit, über die er sich wie ein kleiner Schuljunge freute: In einer deutschen Zeitschrift aus den 1950er Jahren war er auf die anonyme Bearbeitung eines Verne-Romans gestoßen. Wie gewohnt kleidete er diese Information in ein Rätsel, das ich dann lösen sollte – es handelte sich um den Plot des Romans *Die Schule der Robinsons*, der in die damalige Gegenwart übersetzt worden war. Randsekundär, sicher, und doch so passend als letzte unmittelbare Erinnerung unserer langen Freundschaft.

In einem Nachruf auf einen Büchersammler darf eine bibliographische Anekdote nicht fehlen: So verzeichnet die Deutsche Nationalbibliothek unter dem Namen Wolfgang Thadewald eine 200-seitige Publikation, die 2008 in einem Dortmunder Verlag erschienen sein soll und folgenden Titel trägt: *„Ich war Jules Verne" - Deutsche Jules Verne Persiflagen aus den Jahren 1872-1914*. Sogar Preis und ISBN-Nummer sind vermerkt, jedoch ist das Buch in dieser Form niemals erschienen… immerhin die Manifestation dieses Projektes, das ihm eines seiner liebsten war.

[2] Diese nach Reihen und Verlagen angeordnete Bibliografie erschien seit 1990 in ungefähr 30 Lieferungen in Heinrich Wimmer (Hg.): *Bibliographisches Lexikon der utopisch-phantastischen Literatur*. Meitingen: Corian Verlag Heinrich Wimmer. Im selben Verlag, im von Friedrich Schegk und Heinrich Wimmer herausgegebenen *Lexikon der Reise- und Abenteuerliteratur* (1988ff.) erschien zwischen 1998 und 2002 Wolfgang Thadewalds mit 319 Seiten umfangreichste Verne-Bibliografie, die auch eine Auswahlbibliographie der deutschsprachigen Sekundärliteratur umfasst.

KOPIE

Nachdem in den 1990er Jahre die SF-Gruppe-Hannover (SFGH), die Wolfgang Thadewald mitbegründet hatte und deren vergnüglich-nostalgische *Chroniken* er die letzten Jahre in Eigenregie herausgab, an Aktivität abnahm, fand er in dem im September 2000 gegründeten Jules-Verne-Club ein neues Refugium und neue Freunde. Die zweimal jährlich erscheinende *Nautilus* hat sicher einen ganz anderen Charakter als die Chroniken, erfreute sich aber immer wieder auch der Beiträge von Wolfgang. Ein gutes Dutzend sind zwischen 2001 und 2013 erschienen, sowohl Fundstücke aus seiner Sammlung als auch Artikel in dem typischen Tonfall, in dem er andernorts übrigens auch eigene Erzählungen veröffentlicht hat. Im Februar 2009 hatte noch ein Clubtreffen in Wolfgangs Haus stattgefunden, über das in dieser Zeitschrift berichtet wurde (Nr. 13, S. 24-26) Auch ein bereits früher veröffentlichter Artikel von Jörg Weigand über unser langjähriges Clubmitglied ist hier nachgedruckt worden.[3]

Seit 2012 haben einige unserer Redakteure – allen voran Norbert Scholz, Bernhard Krauth und Ralf Reinhardt – sein Projekt einer „Bibliothek der Nachahmer" aufgegriffen und eine Schriftenreihe mit dem Titel „Thadewalds Spaziergänge durch die Vernistik" gegründet, in der bislang zwei Bände erschienen sind. Sie vereinigt unauffindbare Texte, die die Geduld des unermüdlichen Sammlers zu Tage gefördert hatte und die dazu beitragen, die Anfänge von Jules Vernes Rezeption in den deutschsprachigen Ländern zu erhellen. Weitere Bände werden folgen, aufbauend auf dem nirgendwo sonst verfügbaren Material, das Wolfgang Thadewald der Redaktion bereits zur Verfügung gestellt hat. Diese Veröffentlichungen, die auch die oben erwähnte Bibliographie mit einschließen soll – soweit diese überarbeitet, aktualisiert und in die Form gebracht sein wird, die ihrem Verfasser vorschwebte – sind die besten Beweise dafür, dass ein vorzeitig abgebrochenes Leben nicht wirklich zu Ende gegangen ist. Trotzdem: Wolfgang Thadewald wird der deutschen Verne-Forschung im Allgemeinen fehlen, und dem Team der *Nautilus* und mir im Besonderen.

KOPIE

[3] Jörg Weigand: „Wolfgang Thadewald und seine Jules-Verne-Sammlung", in *Aus dem Antiquariat. Zeitschrift für Antiquare und Büchersammler* Nr. 5, 17. Oktober 2003, S. 366-370; *Nautilus* Nr. 7, Dezember 2005, S. 4-6.

Norbert Scholz

„Ein bisschen Algebra“

„Hast du nun endlich begriffen?“, fragte ihn Barbicane.
„Und ob ich begriffen habe!“ rief Michel Ardan. „Aber mir platzt gleich der Schädel!“
(*aus Jules Verne*: Reise um den Mond)

Bild 1: Monsieur Ardan erhält Algebra-Unterricht

Der Realismus, mit dem Jules Verne in seinen beiden Mondromanen Vorbereitung und Durchführung eines fiktiven Raumfahrtprojekts beschreibt, kam für das Genre der utopischen Romane einer Revolution gleich. Zwar waren vor ihm schon etliche Male Schriftsteller zu Fantasiereisen ins All aufgebrochen, aber nie mit dieser technisch-wissenschaftlichen Gründlichkeit. Sicherlich muss Verne manchmal literarische Kniffe wie Handlungssprünge und Zufälle in Anspruch nehmen, damit die drei Wagemutigen am Ende glücklich zur Erde heimkehren. Gewiss kann niemand die Anfangsbeschleunigung in der *Columbiade* überleben, auch nicht mittels der von Barbicane erdachten hydraulischer Dämpfung, aber im Prinzip wollte Jules Verne so exakt wie möglich sein. So schrieb er kurz vor der Veröffentlichung von *Reise um den Mond* an seinen Verleger Hetzel: „Dieses Buch hat sehr wissenschaftliche, sogar sehr algebraische Abschnitte. Das muss also von einem vertrauenswürdigen Mathematiker durchgelesen werden.“ Er dachte dabei an seinen Cousin Henri Garcet (1814–1871), einen Mathematikprofessor. Und etwas später schrieb er: „Dann kann ich sicher sein, dass mir keine Schnitzer unterlaufen sind.“[1]

Sind aber Vernes mathematische Darlegungen wirklich fehlerfrei? Der folgende Aufsatz war ursprünglich dafür gedacht, mehr Anschaulichkeit in die für viele Leser ungewohnte mathematische Materie zu bringen, jedoch lieferte er beim genauen Nachrechnen unerwartete Ergebnisse und neue Erkenntnisse über die von Verne genutzten Quellen.

[1] Diese Information stammt, wie auch die im Folgenden angeführten Zitate aus den von Volker Dehs herausgegebenen und kommentierten Übersetzungen der beiden Romane *Von der Erde zum Mond* und *Reise um den Mond*. Siehe Literaturangaben im Anhang.

KOPIE

Was Cousin Henri übersah

Die eben erwähnten „algebraischen Abschnitte“ betreffen hauptsächlich das Kapitel „Ein bisschen Algebra“ in *Reise um den Mond* und kumulieren in der berühmten Formel, die den Zusammenhang zwischen Ort und Geschwindigkeit des Mondprojektils herstellt.

Ich weiß nicht, wie Sie sich dieses Kapitel „erlesen“ haben.[2] Ich jedenfalls habe nach Michel Ardans Hahnenschrei ziemlich schnell weitergeblättert. Zumindest das erste und das zweite Mal: Als 12-jähriger in der liebevoll illustrierten Ausgabe des Kinderbuchverlages[3], da konnte ich dem Ganzen noch nicht folgen, und als ich einige Jahre später, ausgestattet mit etwas physikalischem Grundwissen, die Fischer-Taschenbücher wortwörtlich „der Reihe nach“ verschlang, war mir der Fortgang der Handlung wichtiger als die umständlichen Rechenexempel der Herren Barbicane und Nicholl. Im Nachhinein muss ich eingestehen, da was verpasst zu haben, denn Lothar Baier, der diese Ausgabe für Bärmeier & Nikel (dem Lizenzgeber für den Fischer-Verlag) übersetzte, war offenbar der einzige seiner Gilde, der sich jemals darin mathematisch vertieft hat. Der Auslöser war wohl, dass er über das Problem stolperte, einen Erdradius von 6300 km (ein falsch übersetzter Wert, der seit Hartleben 1873 in deutschsprachigen Ausgaben herumgeistert) mit dem Ergebnis 11.051 m/s für die Anfangsgeschwindigkeit in Verbindung zu setzen. Da das nicht funktionierte, berechnete er alles neu und korrigierte beiläufig einen schon damals von Vernes Vetter Garcet übersehenen Fehler: Das Produkt aus Erdbeschleunigung und Erdradius ist keine Fläche, sondern das Quadrat einer Geschwindigkeit.[4] Eigentlich nebensächlich, aber das hätte ein Mathematiker bemerken müssen. Zu einem zweiten, schwerwiegenderen Fehler, den Garcet ebenfalls übersah, kommen wir gleich. Doch jetzt erst einmal als Gedächtnisstütze die „Verne-Formel“:

$$\frac{1}{2}\left(v^2 - v_0^2\right) = gR^2\left[\left(\frac{1}{x} - \frac{1}{R}\right) + \frac{M_M}{M_E}\left(\frac{1}{D-x} - \frac{1}{D-R}\right)\right]$$

Darin sind die fünf als konstant angenommenen astronomischen Größen die Erdbeschleunigung (der Ortsfaktor) g, der Erdradius R, der Abstand des Mondes D und die Mond- bzw. Erdmasse M_M und M_E. Wichtig ist es klarzustellen, dass alle Größen, auch der momentane Abstand x vom Erdmit-

[2] Ich darf voraussetzen, dass jeder Jules-Verne-Freund beide Romane kennt.

[3] Jules Verne: *Die Reise um den Mond*, Berlin: Der Kinderbuchverlag 1961, S. 38–45

[4] Sie wird seit Beginn der Raumfahrt als „1. kosmische Geschwindigkeit“ bezeichnet.

KOPIE

telpunkt, nur Skalare sind, also auf diese Weise keine ballistische Bahnen berechnet werden können, wie man sie von Computeranimationen her kennt. Barbicane und Kapitän Nicholl verwenden die Formel ja auch nur, die Anfangsgeschwindigkeit v_0 zu berechnen, um bis zu dem neutralen Punkt (dem Lagrange-Punkt L1, wie wir heute sagen) vorzustoßen, bei dem sich die Anziehungskräfte von Erde und Mond aufheben. Sie ergibt sich zu 11.057 m/s.– Moment mal, werden Sie jetzt einwenden, Nicholl brachte doch nur 11.051 m/s heraus …?

Und hier haben wir den zweiten Fehler, den unser Korrekturleser Garcet und alle anderen nach ihm übersehen haben: Barbicane diktiert zwar richtig g=9,81m/s² als den für Florida geltenden Wert des Ortsfaktors, aber „der mit allen mathematischen Wassern gewaschene Praktiker“ Nicholl rechnet kurzerhand und auf die Schnelle mit dem abgerundeten Wert von 9,8 m/s². Die Folge wäre gewesen, dass das Projektil nicht einmal bis zu L1 gekommen wäre, auch dann nicht, wenn es die Luftreibung nicht geben würde!

Heute können wir ziemlich leicht am Computer die Konsequenzen aus den unterschiedlichen Anfangsgeschwindigkeiten darstellen. Die blaue Kurve zeigt den projektierten Geschwindigkeitsverlauf der Reise, die nach 348.612 km [5] auf der Mondoberfläche erfolgreich zu Ende gegangen wäre. Zwar mit einer Aufprallgeschwindigkeit von 8165 Stundenkilometern, aber deswegen wurden ja „Raketen und Feuerwerkskörper“ mitgeführt, um den Fall zu bremsen.

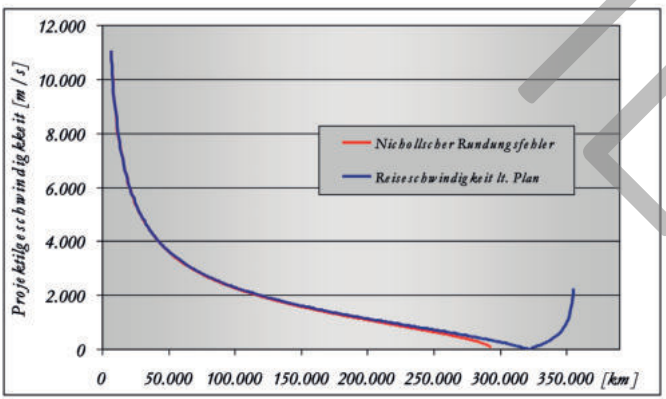


Diagramm 1:

Weg-Geschwindigkeits-Beziehung nach Jules Verne (Geschwindigkeit in m/s in Abhängigkeit von der Erdentfernung in km)

[5] Im Diagramm ist, wie auch in der zu Grunde liegenden Gleichung, der Abstand der Mittelpunkte beider Weltkörper dargestellt. Die Reise beginnt jedoch erst auf der Erd- und endet (theoretisch) schon auf der Mondoberfläche.

KORR

Wenn das Projektil allerdings nur mit 11.051 m/s die Atmosphäre verlassen hätte, dann wäre diese Geschwindigkeit schon bei 293.000 Kilometern (rote Kurve) „aufgebraucht", weit vor L1, der bei ca. 321.000 km liegt. Die Folge wäre ein Rücksturz zur Erde. Man sieht, wie empfindlich Reiseverlauf und Startgeschwindigkeit zusammenhängen!

Beim Grab Mohammeds

Für einen Mathematiker ist die Verne-Formel nur eine gewöhnliche Differentialgleichung 1. Ordnung $x'(t)=f(x(t))$. Die Lösung $x(t)$ gibt an, wo sich das Projektil nach einer bestimmten Flugzeit t befindet, oder umgekehrt, wie viel Zeit das Projektil für eine bestimmte Strecke x, unter anderem auch für die Gesamtstrecke, benötigt. Aber dabei gibt es ein Problem. Keinesfalls darf man mit der exakten Anfangsgeschwindigkeit v_0 rechnen, sonst bliebe das Projektil auf ewig bei L1, „beim Grab Mohammeds" in der Schwebe, wie Barbicane dies seinen Mitreisenden auseinandersetzt. Erst eine leichte Störung des Gravitationsfeldes würde das Projektil in die eine oder andere Richtung schicken (blaue Pfeile in Bild 2). Es muss daher unbedingt eine etwas höhere Anfangsgeschwindigkeit angenommen werden, um die Reise wie geplant zügig fortzusetzen. Aber wie viel? Verne bleibt uns die Antwort schuldig, für ihn ist die Algebrastunde beendet, vermutlich auch für Garcet.[6]

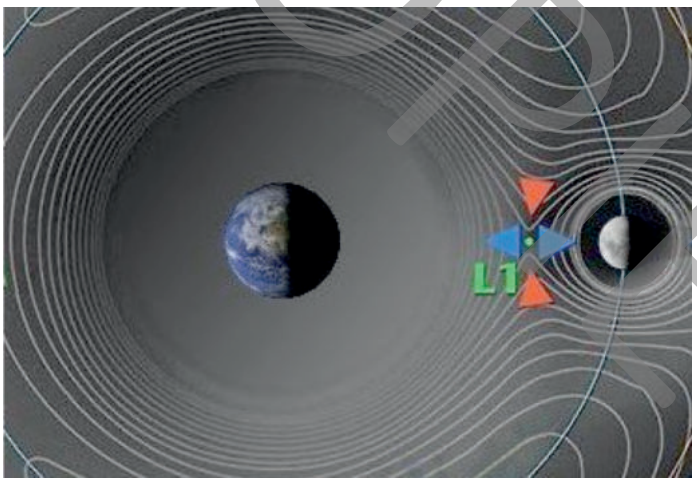


Bild 2: Lagrange-Punkt L1 (Quelle „Lagrange-Punkte". In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie.)

[6] Insofern ist dieses 4. Kapitel etwas unbefriedigend. Es steht isoliert da.

Doch im Kapitel 8, „Achtundsiebzigtausendeinhundertvierzehn Lieues von der Erde", also am Lagrange-Punkt muss es sich definitiv entscheiden, wie der Flug weitergeht. Jules Verne präsentiert ein intuitiv einleuchtendes, aber schon zu seiner Zeit wissenschaftlich widerlegbares Szenario. Erst einmal lässt er seine Protagonisten den Zustand der Schwerelosigkeit auskosten, dann dreht sich das Projektil.[7] Und weiter geht es mit der Feststellung, „in der ersten Sekunde dürften sie nur ein und ein Drittel Millimeter zurücklegen." Wie kommt er auf diesen exakten Wert? Eine Durchsicht der von ihm benutzten Quellen gibt Antwort: In *Le Ciel*, einer 1864 von Amédée Guillemin (1826–1893) verfassten populärwissenschaftlichen Abhandlung über Astronomie findet man auch ein Kapitel zu den bemerkenswerten Eigenschaften der Gravitation.[8] Darin wird als Beispiel die anfängliche Geschwindigkeit eines Körpers angegeben, der aus einer Entfernung von 60 Erdradien auf die Erde fällt. Dessen zurückgelegter Weg beträgt … 1⅓ Millimeter in der ersten Sekunde! Guillemin verrät seinen Lesern auch, warum er ausgerechnet diese Entfernung gewählt hat: Das ist die mittlere Entfernung des Mondes! Verne übernimmt einfach diesen Wert. Dadurch verfälscht er aber Guillemins Text in seinem Sinne, denn

a) das Projektil befindet sich erst am neutralen Punkt, also näher an der Erde. Da müsste die errechnete Geschwindigkeit höher sein.[9]

b) Verne wechselt zurück zu dem physikalisch einfachen, aber unrichtigen Modell mit zwei unabhängigen radialsymmetrischen Gravitationsfeldern. Oder anders ausgedrückt, er postuliert, dass die Erdanziehung nicht über den neutralen Punkt hinausreicht, bzw. umgekehrt dasselbe für die Anziehungskraft des Mondes gilt (vgl. im Unterschied dazu den Feldlinienverlauf in Bild 2).

Das Gutachten des Harvard-Observatoriums

Diese Vereinfachung „Erde oder Mond" hat Verne schon vier Jahre zuvor (1865) in seinem ersten Mondroman *Von der Erde zum Mond* angewendet, und zwar um konkrete Zahlen für die Flugdauer zu erhalten. J.-M. Belfast, der Direktor des Harvard-College-Observatorium zu Cambridge,[10] stellt darin in

[7] Warum sollte sich das Projektil drehen? Im luftleeren Raum fallen alle Körper gleich schnell, was auch Verne wusste (Es sei denn, er dachte an die Gezeitenkräfte, was ich aber nicht glaube.) Und Schwerelosigkeit herrscht schon seit Verlassen der Erdatmosphäre.

[8] Guillemin: « Gravitation universelle » in *Le Ciel*, S. 548–555

[9] In der Tat sind es mit den von Verne angenommenen Werten ca. zwei Millimeter für die erste Sekunde. Das hätte Garcet eigentlich korrigieren können.

[10] Der Leiter der Sternwarte (von 1866 bis 1875) am Harvard hieß historisch korrekt Joseph Winlock. Der von Verne gelobte [G. P.] Bond war sein Vorgänger.

KOPIE

seinem Gutachten fest, „dass das Projektil dreihunderttausend Sekunden benötigen wird, […] um den Punkt zu erreichen wo sich Erd- und Mondanziehung aufheben, und von diesem Augenblick an wird es nach fünfzigtausend Sekunden auf den Mond fallen, …“ Wie kam Verne zu den Zahlen? Ich nehme an, dass er sie von Joseph Bertrand (1822–1900), Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ehemaliger Kollege von Henri Garcet am *Lycée Henri IV* in Paris und nun Professor am *Collège de France*, erhalten hat, und zwar ganz beiläufig. Bertrand, ein hochbegabter Mathematiker, war 1864 im Begriff, in der *Collection Hetzel* eine Biographie über die Gründer der modernen Astronomie herauszugeben, u. a. über Isaak Newton.[11] Dazu traf er sich wahrscheinlich des Öfteren mit seinem Verleger. Verne muss mindestens einmal an einem solchen Gespräch teilgenommen haben, denn er beklagt sich im Nachhinein bei Hetzel: „Weshalb hat uns Herr Bertrand, dem wir die Geschichte [d. h. den Plot des Mondromans, Anm. d. Verf.] erzählt haben, nicht gesagt, dass Newton die Idee hatte, ein Projektil zum Mond zu schicken?“[12] Diese Idee hatte Newton zwar nicht, auch Bertrands Buch ist diesbezüglich nichts zu entnehmen. Vermutlich hat dieser vielmehr in dem Gespräch eine Lösung skizziert, wie man mit Hilfe von Newtons Formulierung des 3. Keplerschen Gesetzes die Reisezeit für das Projektil berechnen kann. Dazu brachte er Newtons bekanntes Gedankenexperiment mit einer auf einem hohen Berg aufgestellten Kanone ins Spiel, deren Geschosse bei unterschiedlichen Anfangsgeschwindigkeiten prinzipiell verschiedene Flugkurven beschreiben, darunter auch eine Ellipse mit der Erde in einem der Brennpunkte. Eine solche Bahn könnte natürlich auch die Umlaufbahn des Mondes tangieren. Oder zumindest den neutralen Punkt. Für Bertrand war es ein Leichtes, dafür die Umlaufzeit U auszurechnen. Die Hälfte davon ist die Antwort auf die Frage, wie lange das Projektil braucht:

$$T = \frac{U}{2} = \frac{\pi}{2} \cdot \sqrt{\frac{R}{2g}} \cdot \sqrt{N^3} = 314.519\,\text{Sekunden},$$

mit N = Abstand des neutralen Punktes vom Erdmittelpunkt in Vielfachen des Erdradius R. In die Rechnung wurden hier die Zahlen so eingesetzt, wie sie Verne aus *Le Ciel* übernommen hat (R=1600 Lieues, N=55).[13] Im Roman *Von der Erde zum Mond* wurde dann auf 300.000 Sekunden abgerundet.

[11] Bertrand: *Les Fondateurs*, S. 284f.

[12] Dumas: *Correspondance Hetzel* Bd. I, S. 32.

[13] Verne übernimmt für die Mondentfernung 88010 Lieues, bei denen aber Guillemin schon Erd- und Mondradius abgezogen hat. Verne lässt es J.-M. Belfast ein zweites Mal machen. Vernes Wert ist also zu klein. Siehe: Guillemin, *Le Ciel,* S. 159

KOPIE

Für denjenigen Leser, dem bis jetzt vor lauter Mathematik „noch nicht der Schädel geplatzt“ ist: Exakt dasselbe Ergebnis erhält man durch Integration der Verne-Formel, wenn man die Anziehungskraft des Mondes weglässt und als obere Integrationsgrenze die Distanz zum neutralen Punkt einsetzt.[14]

Hat das Projektil Verspätung?

Bisher war alles in Ordnung. Leider stimmt beim zweiten Teil der Rechnung mit dem Fall auf den Mond etwas nicht: Warum setzt Jules Verne nur 50.000 Sekunden dafür an? Der Fall dauert doppelt so lang, nämlich 102.070 Sekunden. Das würde auf der Strecke L1-Mond eine Verspätung des Projektils um 14 Stunden 28 Minuten bedeuten, zusammen mit der Verspätung auf der Strecke Erde-L1 wären das insgesamt 18 Stunden 23 Minuten.

Die Überfahrt in 97 Stunden ließe sich zwar bewerkstelligen, dazu müsste aber die eingangs berechnete Startgeschwindigkeit um 4,5 m/s angehoben werden. Die Konsequenz wäre, dass das Projektil den neutralen Punkt mit einer Geschwindigkeit von 315 m/s durchfliegt (mit mehr als 1000 Stundenkilometer). Aber das wollte Jules Verne doch gar nicht! Er wollte diesen Punkt „mit einer Geschwindigkeit von Null erreichen“.[15] Das ist auch sinnvoll, um

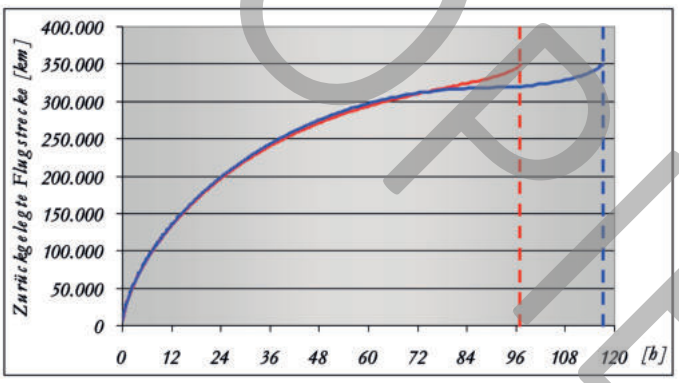


Diagramm 2:

Pünktliche Überfahrt in 97h:13min:20s (rote Kurve), korrekt gerechnete Überfahrt in 115h:36min:46s (blaue Kurve)

KOPIE

[14] Beide Rechenmethoden beinhalten aber einen kleinen Fehler, weil der Fall schon auf der Erdoberfläche, nicht erst am Erdmittelpunkt endet.

Die korrekte Formel lautet: $T = \sqrt{\frac{R}{2g}} \cdot \sqrt{N^3} \cdot \left(\sqrt{\left(\frac{1}{N} - \frac{1}{N^2}\right)} + \arccos\left(\sqrt{\frac{1}{N}}\right) \right)$

Das richtige Ergebnis unterscheidet sich aber nur um 383 Sekunden. Die Herleitung findet man bei http://matheplanet.com unter dem Stichwort „Schuss ins Weltall“.

[15] Verne/Dehs: *Reise um den Mond*, S. 99

a) nicht unnötig viel Energie zu verbrauchen, und b) mit möglichst geringer Geschwindigkeit auf die Mondoberfläche zu treffen. Leider kommt dadurch das Projektil erst dann an, wenn der Mond schon vorbeigezogen ist.

Abschließende Bemerkungen

Man muss sich immer vor Augen halten, dass die Mondromane keine Zukunftsromane, sondern *science fiction* in wortwörtlicher Bedeutung sind, nämlich eine gelungene Synthese aus Wissenschaft und Phantasie. Man kann auch sagen, aus Barbicane-Nicholl und Michel Ardan. Oder Bertrand-Garcet und Jules Verne. Thema dieses Aufsatzes war es, auf dieses Zusammenspiel einen Blick zu werfen. Mit ein wenig Akribie gewinnt man einen Bezug zu Jules Vernes zahlenverliebten, aber dann doch etwas zu saloppen Umgang mit den physikalisch-technischen Informationsquellen, die ihm zur Verfügung standen. Der Aufsatz beschränkt sich bewusst auf einfache physikalische Entitäten, die im Wesentlichen durch Newtons Gravitationsgesetz abgedeckt sind. Moderne Betrachtungsweisen oder Kritikansätze, die sich auf die Fortschritte der Astronautik stützen, würden in diesem Zusammenhang ins Leere laufen und wurden deshalb weggelassen. Als Beispiel kann hierzu der Zwischenfall mit dem Zweitmond dienen, den der heutige Leser sofort als „Swing-by" interpretieren dürfte. Für Vernes mathematisch bewanderten Cousin wäre es theoretisch ein Leichtes gewesen, dieses Manöver mathematisch zu erklären, aber das Problem lag damals außerhalb jedes sinnvollen Umgangs mit astronomischen Kenntnissen. Fazit: Wenn Sie heute als Leser beschließen, sich mit Hilfe der hier im Aufsatz enthaltenen Diagramme und Rechenbeispiele nochmals in die eine oder andere Textstelle der Mondromane zu vertiefen, hätte dieser Aufsatz sein Ziel voll erreicht.

Literatur

Bertrand, Joseph: « Isaac Newton et ses Travaux » in *Les Fondateurs de l'Astronomie Moderne*, S. 269– 363, Paris: Hetzel 1865

Dumas, Oliver e. a. (Hrsg.): *Correspondance inédite de Jules Verne et de Pierre-Jules Hetzel* (1863-1886), Band I (1863–1874). Genf, Slatkine 1999

Guillemin, Amédée: *Le Ciel : notions d'astronomie à l'usage des gens du monde et de la jeunesse. Paris*, Hachette 1864

Verne, Jules: *Von der Erde zum Mond.* Neu übersetzt und herausgegeben von Volker Dehs, München, dtv 2013 (2. Aufl.)

Verne, Jules: *Reise um den Mond*. Neu übersetzt von Claudia Kalscheuer und herausgegeben von Volker Dehs, München, dtv 2012

KORR

Bernhard Krauth

Das Magazin *Der Stein der Weisen* aus dem Verlag A. Hartleben

Die Romane und Kurzgeschichten Jules Vernes erschienen größtenteils vor den Buchausgaben als Vorabveröffentlichung in Zeitschriften wie dem *Musée des familles* oder Zeitungen wie *Le Figaro* und *Le Temps*, aber vor allem und überwiegend bereits mit den Illustrationen der späteren Prachtausgaben versehen, im *Magasin d'Éducation et de Récréation* des Verlags J. Hetzel & Cie. Diese Zeitschrift erschien ab März 1864 bis einschließlich 1906 regelmäßig alle vierzehn Tage, mit Ausnahme einiger Monate während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71.

Was in Frankreich für die Jules-Verne-Ausgaben der Verleger Hetzel war, war in ähnlicher Weise der Verlag A. Hartleben in Wien für den deutschen Sprachraum. Hartleben veröffentlichte ab Spätherbst 1873 die Romane der *Voyages extraordinaires* in deutscher Übersetzung, sowohl als kleinformatige, nicht illustrierte preiswerte Bände, als Broschur oder gebunden, unter dem Seriennamen „Julius Verne's Schriften", als auch illustriert im Format in-8 in Lieferungen oder als „Prachtausgaben" [Abb. 1] gebunden unter der Serienbezeichnung „Bekannte und unbekannte Welten. Abenteuerliche Reisen".

Der Verlag Hartleben sicherte sich praktisch von Anbeginn an die exklusiven Übersetzungsrechte zuerst mittels eines Kommissionärs in Paris, später im direkten Kontakt zwischen den Verlegern. So erschienen bis 1911 in 98 Bänden nahezu alle Romane der *Voyages extraordinaires* in deutscher Übersetzung mit den Illustrationen der Originalausgaben. Lediglich zwei Romane erschienen nicht bei Hartleben: *Le Chemin de France*, dem man vermutlich wegen einer zu deutschfeindlichen Deutung historischer Ereignisse wenig Absatzchancen einräumte, und *César Cascabel*, für den sich der Verlag H. J. Meidinger noch vor dem Verlag A. Hartleben die Rechte sichern konnte.[1]

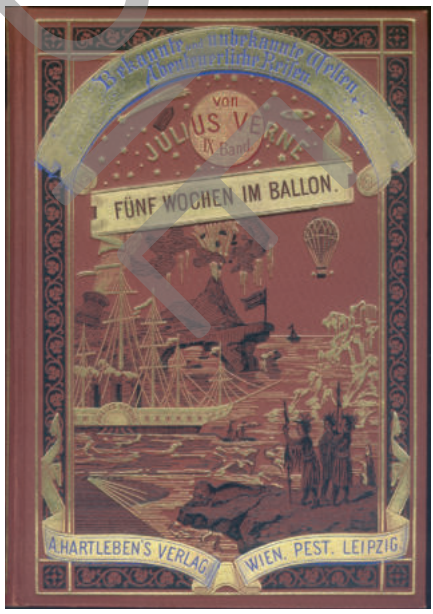


Abb. 1

KOPIE

Die Verträge zwischen den Verlagen bezogen sich anfangs nur auf die Verwendung und Kosten für die Druckstöcke der Holzstich-Illustrationen, die Rechte an der Übersetzung wurden auf viele Jahre hinaus (bis 1884) kostenfrei gewährt. Nicht inbegriffen waren im Regelfall Landkarten und später auch fast immer Fotografien. Karten sind also bei Hartleben entweder nicht enthalten oder in ein oder zwei Fällen durch eigene Arbeiten ersetzt, Fotografien ersetzte Hartleben überwiegend durch eigenes fotografisches Material.

Ein Magazin zur Unterhaltung und Belehrung

Wie Hetzel veröffentlichte auch Hartleben eine periodisch erscheinende technisch-naturwissenschaftliche Zeitschrift: *Der Stein der Weisen*. Von ihr war bislang zwar bekannt, dass darin Jules Verne zu finden ist, allerdings in weit geringerem Umfang als im *Magasin d'Éducation et de Récréation*. Eine eingehende Untersuchung dieses Themas stand aber bis jetzt noch aus.

Um dieses Desiderat bzgl. der Verbreitung von Jules Vernes Werken im deutschen Sprachraum zu schließen, ging ich daran, die Zeitschrift über ihren ganzen Erscheinungsverlauf hinweg systematisch in Bezug auf Jules Verne zu analysieren. In der Tat findet man Belege in zahlreichen Bänden, vor allem in den frühen Jahrgängen.[2] Aber der Reihe nach…

Der Stein der Weisen wurde in einem vierzehntägigem Rhythmus, am 1. und 15. jeden Monats herausgegeben. Er hatte einen Umfang von meistens vier Bogen à 8 Seiten, zuzüglich der vier ebenfalls bedruckten Seiten des Umschlags. Das Heftformat war das sogenannte Groß-Quart (ca. 29x19 cm). Der Inhalt bestand überwiegend aus Berichten und Aufsätzen aus allen möglichen wissenschaftlichen Sparten. Diese umschlossen die Entwicklung des Eisenbahnwesens, Automobilbau, astronomische Entdeckungen (beliebte wiederkehrende Themen waren hierbei Mondkunde und Sonnenflecken), Fotografie, Röntgen- und radioaktive Strahlung und deren Nutzung z.B. in der Medizin, Fluggeräte oder die Lenkbarkeit der Ballone, geographische Fakten, Geologie, Biologie, Archäologie, Gartenbaukunde, Drucktechniken, Haushaltsführung und Haushaltsgeräte, Ernährungskunde, usw. Letztlich findet sich alles an neuen Erkenntnissen der Zeit in diesen Bänden wieder, und es macht uns heutzutage schon fast ehrfürchtig, zeitgenössische Berichte über die Entwicklungsfort-

KOPIE

[1] Dieses Thema wurde ausführlich in der *Nautilus* Nr. 20 (Oktober 2011) behandelt.

[2] Eine ausführliche Analyse der Inhalte kann im Internet unter http://www.jules-verne-club.de/jvc/clubleben/publikationen/online_dok in seiner jeweils aktuellsten Fassung abgerufen werden.

schritte des Automobils oder wachsende Erkenntnisse über die Radioaktivität zu lesen. Letztlich kann man sagen, *Der Stein der Weisen* war ein Periodikum, wie es Jules Verne vergleichbar in französischer Sprache täglich konsultierte und sich daraus Notizen für seine Ideensammlung machte.

Der Stein der Weisen erschien erstmals von Beginn des Jahres 1889 fortlaufend bis Ende 1910, danach wurde die Reihe von Hartleben eingestellt. Von 1914 bis 1916 wurde unter gleichem Namen und mit vergleichbarem Inhalt in 83 Heften eine Zeitschrift herausgegeben, die nicht mehr von Hartleben, sondern durch die Atlasverlag G.m.b.H. Berlin, mit Rudolf Wagner und Dr. Emil Carthaus als Herausgeber, vertrieben wurde. Ab 1924 lebte das Periodikum mit wechselnden Verlegern und Druckereien nochmals auf. Mit dem 5. Jahrgang dieser sog. „Neuen Folge" wurde dann aber 1928 das Erscheinen endgültig eingestellt. Während ich aus dem Zeitraum 1914-1916 einen Halbjahresband von 1914 mit den Heften Nr. 1 bis 26 (mit je 24 Seiten inklusive Werbung) vorliegen habe, ist mir über die Folgen der 1920er Jahre noch nichts zu Gesicht gekommen.[3] Da sich meine Analyse aber auf die Hartleben-Ausgabe konzentriert, ist es ausreichend, hier nur den Zeitraum bis 1910 zu betrachten.

Die Zeitschrift war als Halbmonatsschrift konzipiert, wurde aber auch in Form von je vier Quartals- und zwei Halbjahresbänden ausgegeben. Letztere wurden von Hartleben mit eigenem Titelblatt und Inhaltsverzeichnis versehen und in einem entsprechenden Prachteinband vertrieben [Abb. 2]. Die Abonnenten bekamen aber Titelblätter und (Halbjahres-)Inhaltsverzeichnisse mitgeliefert, um sich die Hefte privat binden zu lassen.[4] Für diesen Zweck konnten Einbanddecken zu 70 Kreuzer das Stück erworben werden.

Nicht mit eingebunden wurden – bei den von Hartleben vertriebenen Prachtbänden generell und bei den privat gebundenen Halbjahresbänden überwiegend – die aus etwas dickerem Papier hergestellten Umschläge der

KORR

[3] Norbert Scholz konnte die entsprechenden Bände der Jahre 1924 bis 1928 in der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig einsehen. Laut seiner Mitteilung ist von und über Jules Verne darin nichts enthalten.

[4] Angaben dazu finden sich in einem Anhang in Band 9. Bemerkenswert ist dabei, dass die Illustration auf den Titelblättern der von Hartleben selbst vertriebenen Halbjahresbände nicht immer identisch war mit der für die Lieferungshefte beigegebenen. Zumindest so festgestellt bei Band 41, 43 und 45; bei Band 23 war dem noch nicht so. Es scheint also nur bei späteren Ausgaben so gehandhabt worden zu sein. Würde man sich die Mühe machen, die unterschiedlichen Titelblätter zu katalogisieren, könnte man feststellen, ob ein privat gebundener oder ein verlagsseitig ausgelieferter Band vorliegt.

Einzelhefte, die, wie oben bereits erwähnt, ebenfalls auf allen vier Seiten bedruckt waren. Diese Umschläge müssen daher für eine vollständige Analyse in der Regel leider als verloren gelten, denn Einzelhefte sind heute kaum noch nachzuweisen. Mir liegt glücklicherweise das Exemplar eines Halbjahresbandes vor, bei dem die Umschläge mit eingebunden worden sind. Da es sich in diesem einen Fall aber zeigt, dass auch auf den Umschlägen kurze Texte und Bildmaterial aus den Romanen Vernes abgedruckt sind, muss man in Betracht ziehen, dass dies auch bei anderen Heften der Fall gewesen sein könnte. Sieht man jedoch von diesem Vorbehalt ab, wird hier erstmalig ein kompletter Einblick gegeben in das, was Hartleben an Texten und vor allem Illustrationen aus dem Werk Jules Vernes in *Der Stein der Weisen* verwendet hat [Abb. 3 und 4].

Abb.2:
Einbanddecke der Halbjahresbände von Der Stein der Weisen *(hier Band 13)*

Abb. 3
Vorderseite des Umschlags des 7. Lieferungsheftes von 1900

Abb. 4
Erste Innenseite des gleichen Umschlags mit Textauszug und Illustration aus J. Vernes Der Südstern

KOPIE

Im Zeitraum von 22 Jahren erschienen 46 Halbjahresbände. Die Überzahl von zwei Bänden (gegenüber der rechnerischen Anzahl von 44) entstand dadurch, dass in den Jahren 1900 und 1906 je drei Halbjahresbände erschienen.[5]

Neben den Halbjahresbänden scheint es möglicherweise auch Jahrgangsbände gegeben zu haben, in denen dann zwei Halbjahresbände zusammengefasst waren. Ein Jahresband in der gleichen Gestaltung wie die Halbjahresbände, nur anstatt in Braun [Abb. 2] in Silberfarben gehalten [Abb. 5], lag mir einmal kurzfristig vor, Genaueres ist dazu aber nicht bekannt. Möglicherweise hat es sich hierbei um ein Versuchsexemplar gehandelt? Ein vermutlich privat gebundener Jahrgangsband mit den Halbjahresbänden Nr. 43 und 44 ist als Abbildung 6 gezeigt.

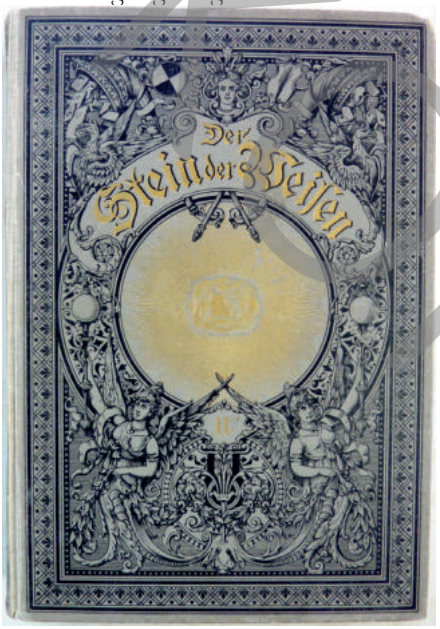


Abb. 5

Abb. 6

Auch Halbjahresbände in aufwendigen Einbänden anderen Aussehens liegen mir vor, wie weit es sich dabei um Verlagsbindungen, vom Verlag gelieferte Einbanddecken oder aufwendige Privateinbände handelt, kann so nicht festgestellt werden, da es sich dabei allesamt um frühere Ausgaben als Band 23 handelt (siehe Fußnote 4).

[5] Dies kam dadurch zustande, dass es in den Jahren 1896, 1900, 1902 und 1906 zu vierteljährigen Überlappungen kam, weil in diesen Jahren der Jahrgangsbeginn jeweils um ein Vierteljahr vorverlegt wurde.

Jules Verne in der *Stein der Weisen*

Beim Studium der Zeitschrift habe ich mich vorwiegend auf folgende Punkte konzentriert:

a) Texte von Jules Verne,
b) Illustrationen aus den Romanen von Jules Verne,
c) Illustrationen, die vermutlich ebenfalls aus dem Verlag J. Hetzel & Cie. stammen,
d) Werbung zum Werk von Jules Verne,
e) Texte, die Jules Verne inhaltlich als Quelle hätten dienen können oder mit bestimmten Romanen in Bezug zu setzen sind,
f) Sonstige interessante Details in Bezug auf Inhalte oder der Publikation an sich.

Die Punkte c) und e) sind für den vorliegenden Artikel nicht von Relevanz und hier deshalb weggelassen. Sie finden sich in der ausführlichen Analyse im Download-Bereich der Internetseite des Jules-Verne-Clubs (siehe Fußnote 2).

a) Texte von Jules Verne

Wortwörtlich übernommene Texte aus den Hartleben-Übersetzungen finden sich in *Der Stein der Weisen* in folgenden Bänden:

1. Band 12, 2. HJ 1894, S.330–336, „Wie sich Jules Verne das Luftschiff der Zukunft vorstellt“, ein Auszug aus dem 6. Kapitel des Romans *Robur der Eroberer* mit kurzer Einleitung und Schlusssatz.
2. Band 13, 1. HJ 1895, S. 72–80, „Grün Erin“, Auszüge der Beschreibung Irlands aus dem Roman *Der Findling*.
3. Band 15, 1. HJ 1896, S. 136–145, „Die Propeller-Insel“, Wiedergabe des 5. Kapitels des ersten Teils des gleichnamigen Romans.
4. Band 19, 1. HJ 1898, S. 203–212, zum Abdruck bearbeiteter Auszug aus *Die Eissphinx* (in der Erläuterung heißt es, eine nicht illustrierte Oktavausgabe sei bereits erschienen, hier erfolge der Vorabdruck einiger Illustrationen aus der demnächst erscheinenden illustrierten Ausgabe.)
5. Band 29, 2 HJ 1902, S.172–175, „Die Fabeleien von der Seeschlange“, Auszüge aus dem 4. Kapitel des Romans *Die Historien von Jean-Marie Cabidoulin*.
6. Band 39, 1. HJ 1907, S. 184–192 und S. 219–225, „Klondike“: Auszüge aus verschiedenen Kapiteln der Romans *Der Goldvulkan*.

KOPIE

In Band 42, 2. HJ 1908, S. 369 ff, findet man den Artikel „Julius Verne als Mensch und Schriftsteller" mit Auszügen und Fotografien aus der Verne-Biografie von Max Popp.

Dann gibt es noch drei Romanbeilagen. Die Beilagen wurden zu je acht Seiten mit jeder zweiten Lieferung, also einmal monatlich, ausgegeben, und somit über ein ganzes Jahr verteilt. Beigebunden wurden die kompletten Romane jeweils dem zweiten Halbjahresband. *Der Herr der Welt* wurde 1905/06 mitgeliefert, also im Zeitraum der Bände 35 und 36. *Der Einbruch des Meeres* wurde 1906 mitgeliefert (Bände 37 und 38) und *Der Leuchtturm am Ende der Welt* 1907 (Bände 39 und 40). Ab dem Halbjahresband 38 werden diese Beilagen auch im Inhaltsverzeichnis aufgeführt, in den Halbjahresbänden zuvor (also 35, 36 und 37) noch nicht.

b) Illustrationen aus den Romanen von Jules Verne

Hier ist vorauszuschicken, dass gemäß der bis 1891 geltenden Verträge zwischen Hetzel und Hartleben letzterem die Verwendung der Illustrationen nur für die Romane selbst gestattet war. Mit dem Vertrag vom 31.10.1891 wurden Hartlebens Rechte zwar erweitert, ihm war nun auch die Nutzung für Werbezwecke und für Vorabdrucke in Zeitschriften erlaubt, immer ausgeschlossen blieb aber jegliche Verwendung der Illustrationen ohne Bezug zu den Buchveröffentlichungen. Hartleben legte jedoch diese Regelung in Verbindung mit *Der Stein der Weisen* vom allerersten Band an sehr freizügig aus: So nutzte er die Illustrationen sogar zur Gestaltung der Titelblätter. Band 1 bis 4 haben als Titelblatt eine Art Collage aus zehn Einzelillustrationen [Abb. 7], von denen einige eindeutig JV-Romanen entstammen. Generell ist jedoch festzustellen, dass die Verwendung von Illustrationen aus Vernes Romanen im Laufe der Jahre abnahm und später fast nur noch in den wenigen originalen Verne-Texten verwendet wurden. Zum Beweis sollen hier nur die Bandnummern dienen, genauere Angaben sind bitte der ausführlichen Analyse (Fußnote 2) zu entnehmen: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10, 11, 12, 13, 15, 16, 17, 19, 20, 24, 28, 29, 39.

Hinzu kommen noch die Bände mit den Romanbeilagen und Band 42 mit den Auszügen aus der Verne-Biografie von Popp. Auf die Möglichkeit, dass auch auf einigen Umschlägen von Einzelheften Verne-Illustrationen abgebildet sein könnten, wurde eingangs schon hingewiesen. So enthält der in meinem Exemplar von Band 23 eingebundene Umschlag von Heft 7/1900 auf der Innen- und Rückseite in der Sparte „Aus aller Welt" einen Artikel mit dem Titel „Die Buren", in dem drei Illustrationen aus dem Verne-Roman *Der Südstern* vorkommen [Abb. 4].

KOPIE

Abb. 8
Frontspitz Band sechs

Abb. 9
Frontspitz Band 42

d) Werbung zum Werk von Jules Verne

Im Inneren der Zeitschrift selbst gab es keine Werbung, verlagseigene Werbung in geringem Umfang findet sich nur auf den Einbänden der Einzelhefte. Ab Band 41 (1908) änderte Hartleben die Aufmachung. Dies wurde durch einen im Band enthaltenen Prospekt angekündigt. Jede Lieferung erhielt ab diesem Zeitpunkt eine bis zu acht Seiten umfassende Inseraten-Beilage. Diese enthielt allerdings wohl weniger als erhofft Fremdwerbung, sondern letztlich überwiegend Verlagswerbung.

In Band 42 findet sich im „Weihnachts-Anzeiger für 1908" eine Anzeige für die Jules-Verne-Biografie von Max Popp und für eine Geschenkausgabe der *Collection Verne*. Ganzseitige Annoncen für die *Collection* und die Jules-Verne-Prachtausgaben, sowie den „Popp", finden sich auch noch in den Bänden 45 und 46.)

f) Sonstige interessante Details über die Publikation an sich

Wie bereits weiter oben erwähnt, enthielt das Einzelheft 32 Seiten, was für den Halbjahresband 384 Seiten entspricht. Das war allerdings einheitlich nur bis einschließlich Band 26 (1901) der Fall. Ab Band 27 wuchs die Seitenzahl an auf bis zu 432 Seiten, mal etwas mehr, mal weniger, um dann ab Band 43 (1909) schlagartig auf bis zu 336 Seiten je Band zurückzufallen. Möglich, dass der Umfang des Magazins am Ende reduziert wurde, da der Seitenumfang der Einzellieferungen ja durch die Inseraten-Beilagen gehalten wurde.

KOPIE

Abb. 10
Karten-ausschnitt

Bis Band 12 waren die Titelblätter der Halbjahresbände ganzseitige Gravuren mit verschiedenen Bildelementen [Abb. 7 und Abb. 8], danach änderte sich die Darstellung in eine Art Titelkopf in der oberen Hälfte, während die unteren Hälfte ein Bild oder eine Fotografie zierte. [Abb. 9]. Ab etwa 1901 sank die Zahl der Gravuren und nahmen Autotypien und Fotografien als Illustrationen zu.
Eine weitere Besonderheit sind die sehr seltenen farbigen Drucke, so in Band 1 und 4 einfarbig in Grau bzw. Braun; in Band 18 und 19 sind mehrfarbige ausfaltbare Karten enthalten [Abb. 10], in Band 35 dienen zweifarbige Papierbögen zum japanischen Schachspiel als Beilage.

Erwähnenswert ist auch noch, dass die Preise für Einzelhefte, Quartals- und Halbjahresbände im Veröffentlichungszeitraum immer gleich blieben: 30 Kreuzer für das Einzelheft, 1 Gulden 80 Kreuzer für den Quartalsband, 5 Gulden für den Halbjahresband im Prachteinband und Schuber. Interessant ist dabei, dass es in Österreich zwar zum 1. Januar 1900 endgültig nur noch die Kronenwährung gab[6], die neue Währung findet sich aber erst ab Heft 12/1900 (März 1900) auf den Umschlägen. Hartleben ließ sich noch ein Vierteljahr Zeit, bis er die Preise in der neuen Währung eindrucken ließ, was eine populistische Maßnahme gewesen sein könnte.

Fazit

Zusammenfassend ist festzustellen, dass der Verlag Hartleben in seinem populärwissenschaftlichen Magazin *Der Stein der Weisen* die von ihm herausgegebenen Jules-Verne-Übersetzungen in dreierlei Hinsicht nutzte: Zum Ersten vor allem in den Anfangsjahren, durch anderweitige Verwendung von Illustrationen aus den französischen Originalausgaben, zum Zweiten, um durch Textauszüge eigene Artikel zu generieren und zum Dritten auch als eine Gelegenheit, mittels Vorabdrucks Neuerscheinungen zu bewerben.

[6] Offiziell war die Währungsumstellung im Verhältnis von 2:1 von Gulden (fl) und Kreuzer (kr) auf Kronen (K) und Heller (h) bereits 1892 erfolgt, doch der Handel und die Bevölkerung rechneten weiterhin in Gulden.

KOPIE

Ralf Reinhardt

Mark Twain und seine Hölle (Teil II)

Eines Tages mag es sich lohnen, die Geschichte der Jüngeren wieder aufzugreifen und zu sehen, was für Männer und Frauen sie geworden sind; deshalb wird es das klügste sein, augenblicklich von diesem Teil ihres Lebens nichts zu enthüllen. (Aus dem Schlusswort zu Tom Sawyer)

Die Besiedlungs- und Kolonialisierungsgeschichte Amerikas ist auch eine europäische. Da ist es nicht verwunderlich, dass seine frühen literarischen Helden Natty Bumppo, Rip van Winkle, Ismael, Ahab oder C. Auguste Dupin heißen, alles Namen, die ihren Ursprung in Europa oder im Alten Testament haben. Erst mit Tom Sawyer hat Mark Twain den ersten legitimen Sohn Amerikas erschaffen.[1]

Wie bereits im ersten Teil dieses Artikels erwähnt, trägt der literarische Charakter Tom Sawyers Mark Twains eigene Züge. Amerika, das ist das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Aus einer Strafarbeit von Tante Polly, am Anfang von *Tom Sawyer*, macht er ein lukratives Geschäft. Statt den Zaun selbst zu streichen, verkauft er diese Arbeit einfach meistbietend an seine Schulkameraden. Mark Twain ist jemand, der das Prinzip der Marktwirtschaft verstanden hat! Tom Sawyer hätte auch der fleißige Junge sein können, den die Amerikaner so lieben. Aber Mark Twain hat ihm mit Huckleberry Finn den ungewaschenen und in den Tag hineinlebenden Sohn des Dorfsäufers zur Seite gestellt. So ist aus *Tom Sawyer* eine Lausbubengeschichte geworden, die wegen ihrer moralischen Verfänglichkeit und auch wegen ihrer Kraftausdrücke zunächst auf dem Index gelandet ist.[2]

„Ich geb dir den ganzen Apfel" Tom gab den Pinsel her, widerwilligen Gesichts, aber fröhlichen Herzens.

[1] vgl. http://www.spiegel.de/kultur/literatur/100-todestag-mark-twains-der-hofnarr-amerikas-a-689336.html

[2] vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Die_Abenteuer_des_Tom_Sawyer

KOPIE

Mark Twain hat stets nach den Tugenden seiner Helden Tom Sawyer und Huckleberry Finn gelebt. Aber trotz seines literarischen Erfolges hatte er stets auch mit finanziellen Sorgen zu kämpfen:

> *Bei jedem Blitzschlag zuckte und schrumpfte ich voller Todesangst zusammen, und in der kurzen Finsternis, die darauf folgte, stieß ich mit einer mir eigentlich wesensfremden Kraft, Gefühligkeit und Aufrichtigkeit ein Klagelied über meine aussichtslose Lage und ein flehentliches Bitten um eine weitere Chance hervor.*
> *Am Morgen sah ich, dass es ein Fehlalarm gewesen war, und beschloss, die Geschäfte wie gewohnt aufzunehmen und eine weitere Mahnung abzuwarten.*[3]

Im Gegensatz zu seinem Schriftstellerkollegen Jules Verne arbeitete er für unzählige Verlage und Zeitungsredaktionen oder war gar selbst Schriftsteller und Verleger in einer Person. Oft war er sich nicht zu schade für gutes Geld auch qualitativ minderwertige Texte abzuliefern, die oft nach Wortzahl bezahlt wurden. Ein bequemes Leben sieht anders aus!

Jules Verne dagegen hatte mit den *Voyages extraordinaires* ein scheinbar sicheres Auskommen gefunden: Dieser hatte in Pierre-Jules Hetzel jemanden gefunden, der ihm das Verlagsgeschäft und damit das finanzielle Risiko abnahm. Seine Romane hat er am „Reißbrett" entworfen und die meisten Länder, die er beschrieb, nie mit eigenen Augen gesehen.

Da ist Mark Twain fast nachzusehen, dass er Jules Verne in seiner zu Lebzeiten nie veröffentlichten Geschichte *Eine Bluttat, ein Betrug und ein Bund fürs Leben*[4] einen Gehilfen andichtete, der ihm die Drecksarbeit der persönlichen Recherche abgenommen hat. Dies ist äußerst bemerkenswert, denn Twain wäre wohl für seine eigene Schriftstellerei einen ähnlichen Weg gegangen:1871 sollte John Henry Riley für ihn nach Südafrika reisen, um für ihn über das dortige Diamantenfieber zu recherchieren. Allerdings verstarb Riley 1872 an Krebs, und eine engere Zusammenarbeit kam nie zustande.

Auch in seiner privaten Korrespondenz hat sich Mark Twain über Jules Verne eher abfällig geäußert. In einem Brief von Samuel Langhorne Clemens an seinen Bruder Orion hat er ihn 1878 als einen französischen Idioten

KOPIE

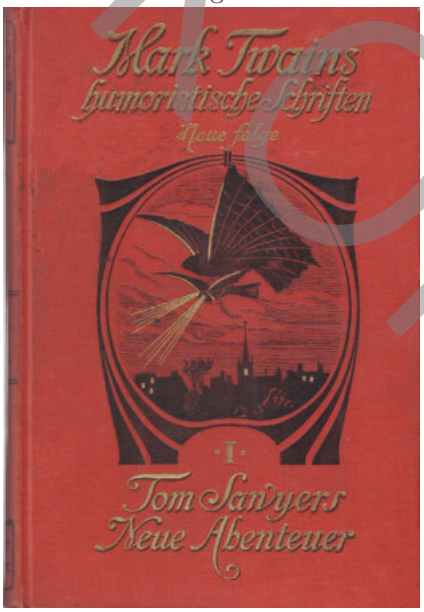
[3] vgl. Mark Twain, *Meine geheime Autobiographie*, aufbau-Verlag, 2013, S.346 nf. Mark Twain beschreibt hier in seinen Erinerungen das reinigende Unwetter, dass ihn dazu bewogen hat Indiana Joe, den Bösewicht aus *Die Abenteuer des Tom Sawyer Abenteuer*, sterben zu lassen.
[4] Nautilus Nr. 24, S. 17 ff.

bezeichnet, unter dem die Welt schon viel gelitten habe und den man nicht auch noch imitieren solle.[5,6]

Als Mark Twain hat er es aber dennoch getan und mit *Tom Sawyer Abroad* ausgerechnet die Geschichte seiner Helden Tom Sawyer und Huckleberry Finn fortgeschrieben.

Tom Sawyer im Luftballon (1894)

Diese Geschichte Mark Twains ist in Deutschland unter verschiedenen Titeln veröffentlicht worden, als *Tom Sawyer im Ausland*, *Tom Sawyer im Luftballon* und zuletzt in der Neuübersetzung *Tom Sawyers abenteuerliche Ballonfahrt* von Andreas Nohl (2012). Meist wurde sie zusammen mit *Tom Sawyer als Detektiv* in einem Buch abgedruckt.



Huckleberry Finn tritt hier als Erzähler auf. Eines Tages erfahren die beiden Freunde von einem Ballon, der nach Europa unterwegs ist, und bei diesem Spektakel müssen sie natürlich unbedingt dabei sein.

Der Ballonfahrer ist ein wild gestikulierender Professor, über den sich die Menschenmenge lustig macht. Tom, Huck und der ehemalige schwarze Sklave Jim besichtigen das Luftschiff, und es kommt, wie es kommen muss: Bevor sie den Ballon wieder verlassen können, sind sie schon in der Luft.

Zu einer Umkehr ist der Professor nicht zu bewegen. In wenigen Tagen will er in England sein, um den Pöbel von seiner genialen Erfindung zu überzeugen. So sind sie dem Willen des Professor erst einmal ausgeliefert. Ein Drama in den Lüften spielt sich ab, wie in der gleichnamigen Kurzgeschichte von Jules Verne, als es schließlich nach einigen Tagen zum Handgemenge zwischen Tom und den Professor kommt. Mit schlechtem Ausgang für dem Professor: Er stürzt über Bord, und

[5] Der Brief ist einsehbar unter: http://www.marktwainproject.org/xtf/view?docId=letters/UCCL01531.xml;style=letter;brand=mtp

[6] vgl. *Eine Bluttat, ein Betrug und Bund fürs Leben*, Manesse 2001, S. 7

KOPIE

so kann das eigentliche Abenteuer beginnen. Denn wie sich herausstellt, ist das Luftschiff kinderleicht zu bedienen, und Proviant ist auch genug an Bord. Da so eine Luftreise an sich eine etwas langweilige Angelegenheit ist, versucht nun Mark Twain den Leser auf Jules-Verne-Manier zu belehren, nur auf, gelinde gesagt, äußerst niedrigem Niveau.

Huck zum Beispiel ist der festen Meinung, Illinois müsse aus der Luft betrachtet, die gleiche Farbe wie auf allen Landkarten haben, nämlich grün. Außerdem ist er sich sicher, dass man noch überhaupt gar keinen Längengrad überflogen hat, denn von der Gondel aus hat er noch keinen entdeckt. Tom gerät in Teufels Küche, Überzeugungsarbeit leisten zu müssen, da er zwar einen gesunden Menschenverstand besitzt, aber gegen zweimal geballte Dummheit machtlos ist. Denn Jim ist stets auf Hucks Seite. Auch dass Huckleberry Finn als Erzähler fungiert, macht die Sache nicht besser: Toms Besserwisserei wird nur noch der Freundschaft wegen toleriert und ist Stichwortgeber für kindische Kabbeleien.

Illustration der Erstaugabe von Tom Sawer Abroad,
Charles Webster & Co., 1894 (nachkoloriert)

So überquert man schließlich den Atlantik und landet statt in London in der Sahara. Hier bekommt man es mit wilden Tieren zu tun, vor allem mit Löwen und Flöhen. Die Flöhe sind dabei besonders lästig, haben sie sich doch in der Kleidung eingenistet. Man wird sie erst wieder los, als man wieder in kältere Luftschichten aufsteigt. Die Flöhe sind auch der Anlass für einen weiteren wissenschaftlichen Diskurs, denn natürlich ist der Floh in Sachen Sprung- kraft und Schnelligkeit dem Menschen überlegen, wenn man ihn in Relation zur menschlichen Größe setzt. Jede TV-Sendung, in der eine Ameise mal wieder das Zigfache ihres Körpergewichts durch die Gegend schleppt, ist da spannender.

Außer „Afrika" und „Ballon" hat diese Geschichte nicht viel mit Jules Vernes *Fünf Wochen im Ballon* gemeinsam. Vielleicht sei an dieser Stelle noch erwähnt, dass man quasi im Vorbeiflug ein Kind aus den Fängen von Slavenhändlern rettet und es der Mutter zurückbringt.

Als man schließlich die Pyramiden von Gizeh gesehen hat, macht sich langsam Heimweh breit. Außerdem ist die letzte Maiskolbenpfeife zerbrochen, und auf Wasserpfeife umzusteigen, kommt nicht in Frage. Huck und Jim sollen innerhalb von drei Tagen(!) kurz nach Hause fliegen und feststellen, ob Tante Polly sie überhaupt vermisst. Tom will in der Zwischenzeit noch am Berg Sinai nach der Stelle suchen, wo Moses die Steintafeln mit den zehn Geboten zerschlagen hat.

Alles läuft reibungslos und nach drei Tagen sind die drei Freunde wieder beisammen:

> *„Massa Tom, sie (Tante Polly) steht vor der Haustür und hat ihre Augen zum Himmel erhoben und schaut nach dir aus, und sie sagt, dass sie nicht mehr von dort weggehen wird, bis du wieder zu Hause bist."...*
> *So schoben wir denn ab nach Hause und keiner von uns fühlte sich sehr wohl dabei.*[7]

Tom Sawyer und weiter?

So sind Tom Sawyer und Huckleberry Finn wieder nach Hause zurückgekehrt. Mark Twain hat sie nie erwachsen werden lassen und damit nie endgültig der „Kleinstadthölle" von St. Petersburg entfliehen lassen.

Erwähnenswert aus der Feder Twains ist noch seine Erzählung *Tom Sawyer als Detektiv.* Hier wandeln seine Protagonisten auf den Spuren von Sherlock

[7] vgl. Mark Twain, *Gesammelte Werke Bd. 3*, Insel Taschebuch 1985, S. 137

KOPIE

Holmes und Dr. Watson. Außerdem hat unser Clubmitglied Matthias Kenter den unvollendeten Roman *Tom Sawyers Verschwörung* 2014 erstmals ins Deutsche übersetzt.

Aber ist Tom Sawyer nie erwachsen geworden? Doch, aber nicht bei Mark Twain. So ist Tom Sawyer in zahlreichen Comics Mitglied der *Liga der außergewöhnlichen Gentlemen* an der Seite von Alan Quatermain und Kapitän Nemo.

Tom Sawyer an der Seite von Alan Quatermain (Sean Connery) in der Comicverfilmung Die Liga der außergwöhnlichen Gentlemen *(2003)*

Eine wunderbare Hommage an Tom Sawyer hat 2012 Simon X. Rost mit *Der Mann der niemals schlief* geschrieben. Auch wenn sich der Roman wie ein fertiges Filmdrehbuch liest, ist er sehr unterhaltsam!

Ein Treffen

Sie haben sich getroffen, die zwei ganz Großen der anglo-amerikanischen Literatur: Mark Twain und der Verfasser der Schatzinsel, Robert Louis Stevenson. Dieses Treffen fand 1888 am Washington Square in New York statt.

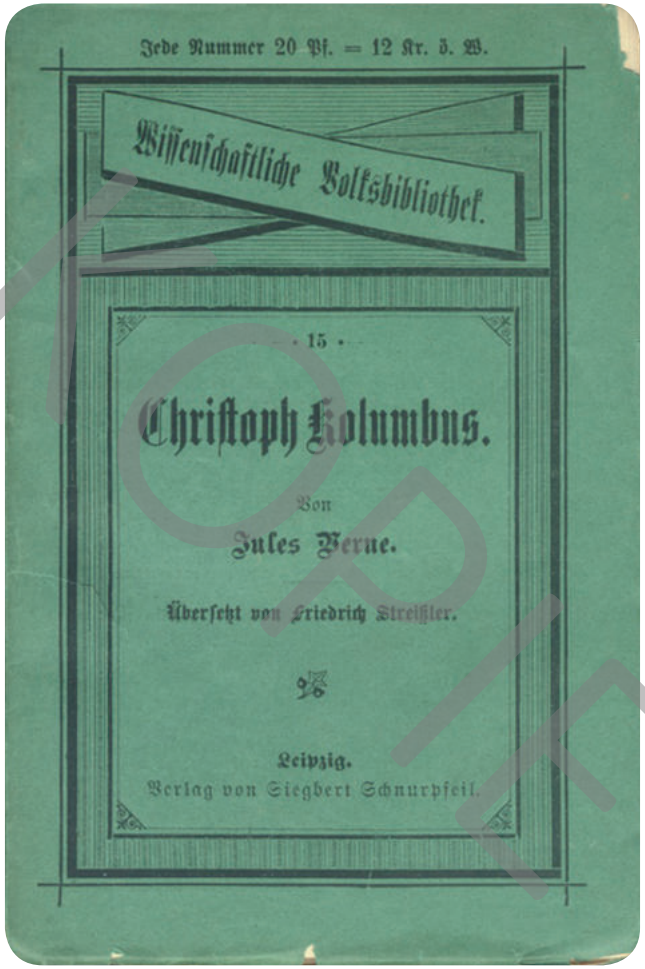
In einem angeregten Gespräch auf einer Parkbank kamen sie auf das Thema Ruhm und Erfolg zu sprechen. Sinngemäß wird Mark Twain von Stevenson gefragt, welcher Schriftsteller das höchste Ansehen und die weiteste Akzeptanz habe, dessen Bücher in Güterzügen transportiert werden müssen und nicht in Körben. „Sie sind es nicht", hat Stevenson gesagt. Er nennt jenen mysteriösen Schriftsteller Davis (sein Vorname ist ihm entfallen). Was ihn ausmache? Nie sehe man seine Bücher obenauftreiben, aber unten, in sonnenlosen Regionen, finde man sie zu Millionen, ohne den Wellengang der Meeresoberfläche, die einen angreifbar mache für jede Form von Kritik.

Twain und Stevenson fanden auch einen Begriff dafür: Unterwasser-Ruhm.

Aber hat nicht Jules Verne im wörtlichen Sinn eben auch diese Regionen der Tiefsee erobert? Auch wenn natürlich nicht überliefert ist, dass sich seine Bücher waggonweise verkauft haben!

TOPLIT

GALERIE



Christoph Kolumbus von Jules Verne, Übersetzung von Friedrich Streißler, Heft 15 der „Wissenschaftlichen Volksbibliothek“ aus dem Verlag von Siegbert Schnurpfeil, erschienen 1892.
Eines jener seltenen Jules-Verne-Werke, welches sich seit Jahren auf der Such-Liste von Wolfgang Thadewald befand. Das Heft im Format der bekannten Reclam-Hefte tauchte leider erst dieses Jahr als Kaufangebot auf und wurde von B. Krauth erworben.